

## Dostojewskis Legende „Der Großinquisitor“

Vortrag von Pfr. Dr. Dieter Koch, am 09.11.2010 (unkorrigiert)

Meine Damen und Herren, um Dostojewskis Legende der Großinquisitor soll es heute gehen. Eine Geschichte, die einmal gehört, nicht mehr von einem geht. Eine traumhafte Vision, die die höchsten Fragen und tiefsten Abgründe der Menschheit aufwirft und in die Entscheidung zwingt zwischen Liebe und Hass, Glauben und Gottlosigkeit. Eine Legende, als Anti-Legende konzipiert, ein teuflisches Poem und doch ein Lob Jesu, wie es nicht dergleichen gibt. Ein Stück Weltliteratur ohne Zweifel und zugleich ein großartiges Dokument des Glaubens.

Sein Autor, einer der bedeutendsten Schriftsteller überhaupt, Fjodor Dostojewski, ist berühmt/berüchtigt für seine hoch komplizierten, schillernd-vielschichtigen Werke, die dem Widerstreit der Ideen widergespiegelt in lebensecht geschilderten Personen Worte geben, Worte, die wie Lichtstrahlen in die filigrane und dabei so verworren wirkende Seele der Menschheit sind. Dostojewski ist mit einem Wort der Psychologe unter den Dichtern, dabei geht es ihm aber nicht nur um den Einzelnen, es geht ihm immer zugleich um die geistig-soziale Großwetterlage. Seine Werke durchzieht ein apokalyptischer Ton. Er benennt mit klarem Blick die zerstörerischen Geisteskräfte und pflanzt zugleich die Hoffnung auf eine tiefe, aus dem Geist des Evangeliums geschöpfte Verwandlung in die Seelen der Leser ein. So dämonisch verzerrt seine Gestalten bisweilen wirken, sie alle decken ihr von unbändigen Trieben durchzittertes seelisches Chaos auf, wie und weil sie vom milden Licht der Erlösung aufgedeckt werden.

Einer, der so zu schreiben weiß, hat alle Abgründe, alles Erschrecken selbst durchlebt. Er war zeitlebens von der heiligen Krankheit, der Epilepsie, bestimmt, eine Krankheit, der man nachsagt, dass vor dem Zuckkrampf, in göttlicher Manie die andere Welt oder die andere Seite der Welt, Himmel und Hölle als Horizont der Seele aufblitzt, aufblitzen.

Fjodor Michailowitsch Dostojewski wurde am 11.11.1821 als Sohn eines Arztes und Enkel eines orthodoxen Priesters geboren. Sein Elternhaus war tiefreligiös. Dostojewski bekam eine vorzügliche Bildung und trat als junger Bursche in die Ingenieurschule des Militärs ein. Früh bekam er Kontakt zu sozial und politisch engagierten Gruppen. Ein früher erster Roman Arme Leute - ein

großer Erfolg - zeigt ihn als scharfsichtigen Analytiker der gesellschaftlichen Probleme in dem so bitter armen Russland. „1847 kommt Dostojewski in Kontakt mit einem philosophisch-politischen Kreis um Petraschewski, aus dem sich dann ein kleiner, politisch radikaler, konspirativer Kreis herausbildet, dem auch Dostojewski angehört. Die Folgen sind einschneidend. Zwei Jahre später ist die gesamte Gruppe (34 jugendliche Idealisten) verhaftet: einundzwanzig werden zum Tode verurteilt, darunter Dostojewski. Auf den Hinrichtungsplatz geführt, nach Anhören des Todesurteils im Todesgewand und auf dem Schafott buchstäblich in letzter Sekunde begnadigt, wird Dostojewski zu vier Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt mit anschließendem Militärdienst ... Neun Jahre später kehrt Dostojewski als Vierzigjähriger aus Sibirien nach Petersburg zurück. Verändert: Zeit seines Lebens bekommt er jene furchtbaren Minuten unmittelbarer Todeserwartung nicht mehr aus dem Kopf, der eine überschwengliche Freude über das neu geschenkte Leben gefolgt war; nie freilich auch jene vier entsetzlichen Jahre Zwangslager - festgehalten in seinen Aufzeichnungen aus einem Totenhaus - und die vier Jahre Militärdienst in Sibirien. Alles in allem ein Umbruch in seiner Lebensanschauung und Glaubensauffassung ... grundlegend für das Verständnis seiner neuen Grundhaltung ist, was Dostojewski in einem Brief aus dem sibirischen Omsk vom Februar 1854 an Frau Fonwisin, die ihm auf dem Weg ins sibirische Lager ein Neues Testament schenkte, so ausdrückte: Ich will ihnen von mir sagen, dass ich ein Kind dieser Zeit, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelssucht bin. Wie entsetzlich quälte mich diese Sehnsucht nach dem Glauben, um so stärker, je mehr Gegenbeweise ich habe. Und doch schenkt Gott mir zuweilen Augenblicke vollkommener Ruhe (aus denen seine Glaubensbekenntnis floss, das er nun wiedergibt): Ich glaube, dass es nichts Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Vernünftigeres, Männerlicheres und Vollkommeneres gibt als den Heiland: (ich sage mir mit eifersüchtiger Liebe, dass es dergleichen nicht nur nicht gibt, sondern auch nicht geben kann.

Ich will noch mehr sagen: Wenn mir jemand bewiesen hätte, dass Christus außerhalb der Wahrheit steht, und wenn die Wahrheit tatsächlich außerhalb Christi stünde, so würde ich es vorziehen, bei Christus und nicht bei der Wahrheit zu bleiben“). (KÜNG/JENS; S: 246ff).

Dostojewski, der wenige Monate vor seinem Tod am 9.2.1881, auf dem Höhepunkt seines Ruhms, gerade hat er die Brüder Karamasow abgeschlossen und die Puschkina-Festrede 1880 gehalten, bekannte:

Mein Hosianna ist durch das Fegefeuer des Zweifels hindurchgegangen, entwickelte in den 1860-1870er Jahren einen einzigartigen, groß angelegten Romanzyklus des Atheismus mit Schuld und Sühne, Der Idiot, Die Dämonen, Der Jüngling und dem Schlusspunkt Die Brüder Karamosov. In diesem Meisterwerk steht nun an entscheidender Stelle und bildet den Gipfelpunkt seines Schaffens die Legende vom Großinquisitor (1879 in einer Zeitschrift zuerst veröffentlicht, dann 1881 in Buchform).

Iwan Karamasow und Aljoscha Karamasow, die beiden Brüder der zweiten Frau des Fjodor Pawlowitsch Karamasow, stehen für den tiefen Gegensatz des westlich orientierten, atheistischen, Menschen und des reinen, tiefgläubigen, im russischen Heimatboden verwurzelten Menschen. Iwan ist ein tief geplagter, von seinem Unglauben langsam zerrütteter Mensch, ein unter der Maske der Wohlanständigkeit dem Treiben des Bösen ausgelieferter Mann. Aljoscha, der Jüngere, lebt aus der mystischen Glaubenskraft seines Lehrers, des Mönches Sossima, den er nun im Begriff steht, nach dessen Tod und auf dessen Geheiß hin in die Welt hinein zu verlassen. Ein nächtliches Gespräch entspannt sich um die entscheidenden und tiefsten Fragen, um Gott und Abgott, Unsterblichkeitsglaube und atheistischen Nihilismus. Iwans Parole ist: Alles ist erlaubt. Weil es Gott nicht gibt, gibt es auch keinen Grund mehr moralisch zu leben. Doch steht am Grund seines Unglaubens eine tiefe Verzweiflung über das Leiden der Welt, eine im Kern gerade moralische Rebellion gegen einen Gott, der Kinder weinen lässt. Im Gespräch mit Aljoscha gibt er zu, dass es Gott vielleicht doch gibt, um nun um so entschiedener diese Gotteswelt abzulehnen. Nicht Gott ist es, den ich ablehne, ich gebe ihm nur die Eintrittskarte ergebenst zurück. Das unschuldige Leiden zerreißt seine Seele. Aus dieser Zerrissenheit heraus erzählt er nun Aljoscha, als wertloses Verslein eingeführt, sein Traumgesicht vom Großinquisitor:

Am Anfang steht eine alte Legende: Der Gang der Muttergottes durch die Qualen. Die Gottesmutter besucht die Hölle, und es führt sie durch die Qualen der Erzengel Michael. Sie sieht die Sünder und wie sie gequält werden. Dort gibt es unter anderem .. eine Abteilung von Sündern in einem brennenden See: Welche von ihnen in diesem See so versinken, dass sie nicht einmal mehr an die Oberfläche heraufschwimmen können, so vergisst Gott ihrer schon, . . da fällt die erschütterte und weinende Gottesmutter vor dem Thron Gottes nieder und bittet für alle in der Hölle um Begnadigung, für alle , . . ohne Unterschied. . .als Gott sie

auf die durchnagelten Hände und Füße ihres Sohnes hinweist und sie fragt: Wie kann ich denen vergeben, die ihn gequält haben?, da befiehlt sie allen Heiligen, allen Märtyrern, allen Engeln und Erzengeln, zusammen mit ihr niederzufallen und für alle ohne Ausnahme um Begnadigung zu flehen. Es endet damit, dass sie von Gott die Unterbrechung der Qualen in jedem Jahr von Karfreitag bis zum Dreifaltigkeitstag erreicht, und die Sünder danken sofort... Gerecht bist Du, Herr, dass Du so gerichtet hast.

Iwan gibt nun Aljoscha zu bedenken, was von dieser Gott und Mensch verbindenden und verpflichtenden Barmherzigkeit hat heute ,kann heute noch Geltung besitzen im Durchgang durch den Atheismus und den Materialismus des 18. und 19. Jahrhunderts und lässt nun Christus in der irdischen Hölle erscheinen. Ort seines Erscheinens ist Sevilla, die spanische Stadt, auf dem Höhepunkt der Inquisition im Jahre 1559 zur Zeit Philipp II. (Der damalige Großinquisitor Fernando Valdes war Erzbischof von Sevilla).

Denn Christus verlangte es „wenigstens auf einen Augenblick dem Volk zu erscheinen, dem sich abquälenden, leidenden, stinkend sündhaften, aber kindlich Ihn liebenden Volk“ wie er vor Zeiten schon aus unermesslichen Mitleid sich der Flehenden angenommen hatte, Er, der den Bannkreis des göttlichen Erbarmens einst um Galiläa zog. Inzwischen sind 15 Jahrhunderte vergangen, 15 Jahrhunderte, in denen allein der Glaube blieb, an das was das Herz sagt. Was aber sagt das Herz: Es verlangt nach dem, der als Urbild uns allen eingezeichnet ist. Es verlangt nach der Gestaltwerdung des inwendigen Christus in uns allen. Dostojewski lässt dazu Schiller anklingen: Glaub der Stimme deines Herzens, (denn der Himmel leiht kein Pfand. Das Herz sagt uns, was gut ist, und was böse. Das Pfand, das der Himmel einst gegeben hat, bestand darin, dass die Menschheit in Christus das erfüllt gesehen hat, was das Herz immer gesagt hat.) Es geht also immer um das inwendige Gesetz, bestärkt durch das Vorbild Christi. „Christus ist für Dostojewski die Verwirklichung des Bildes vom Menschen, das jeder Mensch in seinem Herzen trägt, das realisierte Ideal, das schlechthinige Er.“(L. Müller, GI; 40)

So taucht ER auf, sagt kein einziges Wort, erscheint nur und geht vorüber, sagt Iwan. Christus kommt am Tag nachdem 100 Häretiker verbrannt wurden auf diesen heißen Platz. "Er ist still, unauffällig erschienen, und siehe, alle - seltsam ist das - erkennen Ihn. Er geht schweigend zwischen ihnen hindurch mit einem stillen Lächeln unendlichen Mitleids. Die Sonne der

Liebe brennt in seinem Herzen, strahlendes Licht, der Erleuchtung und der Kraft strömen aus Seinen Augen, ergießen sich auf die Menschen und erschüttern ihre Herzen durch antwortende Liebe.“ Er segnet und heilende Kraft geht von ihm aus. Ein von Kindheit an blinder Greis fleht ihn an: Herr, heile mich, auf dass ich Dich schaue, und da fällt es wie Schuppen von seinen Augen. Die Kinder erkennen ihn und jubeln ihm zu. Ein Christusbild wird uns hier gezeichnet, ganz eng an das Neue Testament angelehnt und doch getragen von der Überzeugung Dostojewski, die in der inneren Berührung durch den der die reine Kraft des Erbarmens ist, das Heil, die erneuerte Unschuld sieht. Sieh, dein König kommt zu Dir, Seele, das sind große Worte, heißt es in einem unserer Lieder sinngleich. Jede Silbe ist in dieser, einer Ikone ähnlich dichten Beschreibung wichtig, und sinnbildlich stark. Das selige Leben - stilles Lächeln, unendliches Mitleid, lichtvoll strömende Augen. Ich bin überzeugt, das ist die präzise Beschreibung unseres inwendigen Begleiters, an dem wir uns immer wieder ausrichten - der gottförmige Mensch in uns. Da wird ein siebenjähriges Mädchen im weißen Sarg auf den Weg in die Kathedrale zum Requiem, zur Totenmesse gebracht, ein starkes literarisches Bild für die tiefe Hoffnungslosigkeit der leidenden Menschheit, Kinder um ihre Zukunft gebracht, bis der erlösende Schrei aus der Mutter hervorbricht: Wenn du es bist, erwecke mein Kind. Und Er, er blickt voll Mitleid und sein Mund spricht leise und noch einmal: Talitha kumi. Mägdlein, steh auf - und das Mägdlein steht auf, in ihren Händen ein Strauß weißer Rosen - ein Auferstehungszeichen, Auferstehung, Auferstehung in dieses erneuerte irdische Leben. Dostojewski nimmt die biblische Geschichte von der Auferweckung der Tochter des Jairus auf, eine großartige Geschichte, in der ein junges Mädchen an der Schwelle zum Frau sein auferweckt wird in ein neues Leben diesseits der zerstörerischen patriarchalischen Ordnung. Dostojewski verjüngt das Kind, und stellt das Mädchen mit dem alten Greis zusammen. Das Exemplarische der biblischen Vollmachtstaten wird zum Exemplum der alle Lebenszeiten umgreifenden Auferstehung, des anbrechenden neuen Christentums der Freude, wie es Dostojewski in Gestalt des Mönches Sossima angelegt sein lässt (s. Kapitel: Die Hochzeit zu Kana)

Da erscheint der Kardinal-Großinquisitor, von Dostojewski offensichtlich an Schillers Charakteristik des Großinquisitors in Don Carlos angelegt: ein vertrockneter, aber von teuflischem Feuer umlodeter Greis, eine Gestalt der Finsternis von 90

Jahren, ein dem Tode dienender und dem Geist des Todes und der Zerstörung verschworener Fast-schon-Toter. Er hat alles gesehen. Das Volk, das er segnet (Was für ein Segen?) erzittert vor ihm, doch Christus lässt er verhaften und ins Verlies bringen. Auch hier ist die literarische Beschreibung dicht und hochsymbolisch. Es ist von der ersten Sekunde an klar, der Großinquisitor begegnet seinem alter Ego. Christus ist sein Gewissen. Alles läuft auf eine groß angelegte Konfession des Großinquisitors vor seinem inneren Begleiter zu. Offen bleibt ob alles, was bisher und im weiteren erzählt wird, letztlich nicht nur eine Phantasie, ein Alptraum des Großinquisitors ist, „Hier geht es nur darum, dass der Greis sich aussprechen muss, dass er sich endlich - ein Mal in all den neunzig Jahren - ausspricht und laut das sagt, worüber er all die ganzen neunzig Jahre lang geschwiegen hat“.

Inmitten der tiefen Finsternis öffnet sich plötzlich die eiserne Tür des Verlieses, und der greise Großinquisitor selbst tritt mit einem Leuchter in der Hand langsam in das Verlies. Er ist allein, die Tür schließt sich sofort hinter ihm. Er bleibt am Eingang stehen und betrachtet lange, eine Minute oder zwei, aufmerksam sein Gesicht. Beachten wir: „Der Gefangene ist umgeben von Liebe und Licht; sein Richter ist selbst finster. Der erste bringt Freude, der zweite Schrecken. Der eine ist Helfer und Heiler, der andere ein Mörder“ (Vetloyskaja bei L. Müller, Gl,52). Er, der Großinquisitor, die Verkörperung der Macht, tritt einmal sich selbst offenbar in das Haus seiner Einsamkeit ein, in seine, so Viele leiden lassende Lieblosigkeit. Sein scharfer Verstand - die Lampe in seiner Hand - ertrinkt im Meer der selbstgewählten Finsternis. Mit seinem Gewissen - seinem inwendigen Begleiter - Christus - allein sitzt er über sich selbst zu Gericht, einer, der schon längst im See der Gleichgültigkeit Ertrunkenen (Wer wird für ihn um Erbarmen bitten?) und Christus schweigt, so muss es sein. Das Gewissen schweigt und lenkt doch gerade so, spricht gerade so um so heller vom Pfad des Guten. Beachten Sie: es gibt das stumm gemachte Gewissen und es gibt das schweigende Gewissen, der Ruf aus mir über mich (Heidegger).

Dann bricht es heraus aus dem Großinquisitor, der Angeklagter, Verteidiger und Richter seiner selbst in ein und derselben Person ist: „Bist Du es, Du. Antworte nicht, schweige. Warum bist du gekommen, um uns zu stören, denn du bist gekommen, uns zu stören, und weißt das.... Ich weiß nicht, wer Du bist und will es auch nicht wissen: Aber morgen schon werde ich Dich verurteilen und werde Dich auf dem Scheiterhaufen verbrennen... und dasselbe

Volk, das heute Deine Füße geküsst hat, wird morgen schon auf den bloßen Wink meines Fingers hinstürzen, um Kohlen zu Deinem Scheiterhaufen heran zu scharren. „Weißt Du das?“ Hier spricht der Geist der Rache, aber hier spricht auf einer tieferen Ebene der Geist der Rache an sich selbst, eine Verzweiflung, die um den Preis des eigenen Todes alles mit sich reißen will. Es ist die atheistische Verzweiflung, die Gott in sich tötet und mit ihr den Sinn des Lebens. Doch noch sind wir nicht so weit. Denn zuerst sozusagen vor dieser existenzialisierten Deutung, steht der Großinquisitor für das Machtsystem, für das System Rom, für Herrschaft und Gewalt, steht der Großinquisitor für den in der Einrichtung der Inquisition sich abscheulich pervertiert zu erkennen gebenden römischen Katholizismus, der aber zugleich für jede Gestalt steht, die der Herrschaftswahn, der Geist des Totalitarismus, und der umfassenden Diktatur annimmt. Dostojewski lässt keinen Zweifel daran, dass die von ihm verabscheute Inquisition nur ein Vorabbild der kommenden Diktatur des atheistischen Sozialismus ist. Und er hat nur zu Recht gehabt. Denn Iwan, der mit dem Großinquisitor sympathisiert, ist der geistige Vordenker der erschreckend blutigen Geschichte des sozialistischen Systems, des stalinistischen Russland mit seinen vielen, vielen Millionen Toten.

Wut lenkt den Großinquisitor, Wut über Christus und seine Botschaft der Freiheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die sich unausmerzlich mit dem Meister aus Galiläa verbindet, unauslöschlich in das Gedächtnis der Menschheit eingepflanzt ist. Ein Kampf um das Menschenbild entbrennt, „Fünfzehn Jahrhunderte lang haben wir uns mit dieser Freiheit abgequält, aber jetzt ist es zu Ende gebracht, und zwar dauerhaft zu Ende gebracht, Du glaubst es nicht? so schleudert er es Christus entgegen, verflucht sei die Freiheit, verflucht der frei geborene Mensch, will er sagen. Mit den Füßen hat er sie zu zertreten versucht, die Freiheit und meint, es fast geschafft zu haben. In den Augen des Großinquisitors ist der von Gott frei geschaffene Mensch nur ein von einem letztthin dämonischen Gott (einem Demiurgen?) ins Leben gestoßener Empörer, verdammt ob seiner empörerischen Freiheit bleibend unglücklich zu sein und seinesgleichen unglücklich zu machen. Glück gibt es für den Menschen nur in Absage an die Freiheit, diese Absage muss dem Menschen abgezwungen werden in einem Jahrhunderte währenden geschichtlichen Prozess.

Glück gibt es nur in der Reduktion menschlichen Lebens auf das fast mechanische Getriebe eines Ameisenhaufens, da jeder

notwendig eingefügt ist in eine vorbereitete Ordnung. Dieser Kampf gegen die Freiheit wird lügnerisch im Namen Christus gegen Christus selbst geführt werden müssen.

Der Hauptteil der Legende ist nun eine grandiose Auslegung der Versuchung Jesu in der Wüste.

Mit teuflischem Blick deckt der Großinquisitor die Glücksverheißung in den Worten des Teufels auf, die Christus aus falscher Menschenliebe abgelehnt hat. Der schreckliche und kluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins, der große Geist hat mir Dir in der Wüste gesprochen“ und hat (drei Bilder gezeigt, in denen alle unlösbaren historischen Widersprüche der menschlichen Natur auf der ganzen Erde zusammen kommen. Entscheide: Wer hat recht: Du oder Er. Du kamst mit irgend so einem Versprechen von Freiheit daher - Freiheit, davor die Menschen sich doch nur fürchten - und der Teufel bot dir an, Steine in Brot zu machen. Es wäre der Schlüssel zum Reich geworden. Doch Christus hat abgelehnt mit den Worten: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Doch im Namen dieses irdischen Brotes stand der Geist der Erde gegen Christus auf - Brot statt Tugend - ist die Parole des Sozialismus. Gib zu essen dann erst verlange von ihnen Tugend - das ist es, was man auf das Banner schreiben wird, mit der in der Neuzeit der Kampf gegen den Glauben und die Kirche losbrach. Ein Zukunftsbild voll prophetischer Schau ersteht vor unseren Augen. Dostojewski sieht sie in seiner Zeit anbrechen.

Ein zweiter Babylonischer Turm soll erstehen. Sozialismus und Wissenschaft, Elektrifizierung und Sowjetmacht wird es wenige Jahrzehnte später heißen. Aber diese neue Ordnung, die Brot zu verteilen sucht, wird an ihrer moralischen Schwäche scheitern. Nur wenn es eine Macht gibt, die den Menschen bindet, die die Menschheit in gemeinsamer Anbetung zusammenführt, kann es eine Lösung geben. Nur der gewinnt Gewalt über die Freiheit der Menschen, der ihr Gewissen beruhigt. Der Großinquisitor strebt danach die Menschen in ihrer Gewissenstreue zu betäuben, während Christus mit seinem Ruf der Freiheit ihr Gewissen zu schärfen suchte. Wieder entbrennt der geistige Kampf. Kann aus der Lüge wirklich eine geistige Macht kommen, die den Menschen von sich selber losmacht. Der Großinquisitor strebt eine tote Ruhe an, eine Welt toter Gewissen. Wieder schlägt er Christus mit scharfen Worten ins Gesicht: „Anstatt Gewalt zu gewinnen über die Freiheit der Menschen, hast du diese Freiheit vermehrt und hast mit ihren Qualen das Seelenreich des Menschen auf ewig belastet. Dich verlangte nach freier Liebe - danach, dass er Dir in Freiheit



folge, von Dir bezaubert... Anstatt des festen, alten Gesetzes sollte der Mensch künftig freien Herzens selbst entscheiden, was gut und böse sei, und nur Dein Bild als Richtschnur vor sich haben. Der Großinquisitor erkennt ganz genau, was Jesu Sache ist. Aber er sieht darin eine stolze und hochmütige Ansicht vom Menschen, eine geistige Überforderung der vielen schwachen Existenzen, die nur in Hass, Aufruhr und Anarchie führen kann, Statt dessen gibt er den Blick frei in seine dämonische Herrschaftstechnik - im Namen der Religion, im Namen Christi.

„Es gibt drei Kräfte, einzig und allein drei Kräfte, die auf ewig das Gewissen dieser schwachen Aufrührer besiegen und fesseln können, zu deren eigenen Glück - diese Kräfte sind: Wunder, Geheimnis und Autorität.“ Und all diese drei Kräfte erscheinen genauer betrachtet nur als inszenierte Macht. Die Menschen müssen durch Autorität klein gehalten werden. Die Ideologie und die Inszenierung der Ideologie bilden den Rahmen. Denn der Mensch ist schwach und gemein, ein Sklave der Macht. Christus aber dürstete nach freier Liebe und nicht nach dem knechtischen Entzücken des Sklaven vor der Macht. Christus gab sein Leben um der Kinder der Freiheit willen - in den Augen des Großinquisitors ein grandioser Irrtum, den er nun - und mit ihm die römisch-katholische Kirchenidee - gerade gerückt hat.

„Wir haben Deine Tat verbessert und sie auf das Wunder, das Geheimnis und die Autorität gegründet... Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm, das ist unser Geheimnis.“

Man muss dies als scharfe Kritik an der vatikanisch-inquisitorischen Seite der Kirche verstehen, an einer Kirche, die das Schwert des Kaisers ergriffen hat und nach äußerer Herrschaft strebt (Als Schlüsselereignis gilt die Pippinsche Schenkung im 8. Jahrhundert) zugleich aber ist es noch viel entschiedener ein prophetischer Blick in die Herrschaftsmechanismen aller ideologisch verbrämten Diktaturen, aller Werkstätten des Bösen unter dem Deckmantel des Guten, erst recht derer, die als Pseudoreligionen erst noch folgen **s o l l t e n** . Doch der Großinquisitor ist von dem dämonischen Wahn bestimmt, am Ende die absolute Herrschaft anzutreten über die in seinen Augen schwachen Kreaturen, diese bemitleidenswerten Kinder. Er sieht sich als Organisator und Garant ihres kleinen einfachen Glückes. „Es wird Tausende von Millionen glücklicher Kinder geben und wenige hunderttausend Leidende, die den Fluch der Erkenntnis von Gut und Böse auf sich genommen haben“ - um des Glückes der Vielen willen. Sie leiden, weil sie wissen, dass alles nur inszenierte Lüge ist, verschleierte Sinnlosigkeit,

gestalteter Nihilismus. Aber um des Glückes bescheidenen Wohlstandes willen, muss Christus sterben. „Morgen werde ich Dich verbrennen. Dixi“ - kaiserlicher Befehl.

Nach einer kunstvollen Unterbrechung, Aljoscha gibt zu verstehen, dass diese Enthüllung des Unglaubens ein um so größeres Lob Jesu ist, ist die Legende auf dem Höhepunkt. Der Inquisitor erfleht eine Antwort Jesu. Er weiß er steht vor seinem Richter.

Der Greis möchte, dass sein Gefangener etwas zu ihm sage, sei es auch etwas Bitteres, Schreckliches. Aber „Er nähert sich plötzlich schweigend dem Greis und küsst ihn sanft auf seine blutleeren neunzigjährigen Lippen. Das ist die ganze Antwort. Der Greis zuckt zusammen. Etwas hat sich gerührt an seinen Mundwinkeln; er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu Ihm: Geh und komm nicht wieder ... komm überhaupt nicht mehr wieder ... niemals. Der Gefangene geht. Und der Greis? Der Kuss brennt in seinem Herzen, aber der Greis bleibt bei seiner früheren Idee.“

Aus dem Schweigen heraus küsst Jesus „dem Großinquisitor die Lippen: gibt also, im Gefängnis von Sevilla, den vom Judas in Gethsemane empfangenen Kuss zurück: zum Zeichen, dass der Teufel nur durch Liebe, die Rabulistik - ein einmaliger Fall bei Dostojewski! – nur durch Verstummen zu besiegen sei. (Küng/Jens, S. 278)

Der Kuss ist die Antwort und in der Nachfolge dieses Kusses küsst am Ende Aljoscha seinen Bruder Iwan, der Reine gibt dem von der dämonischen Macht Angegriffenen, dem Sympathisanten des Großinquisitors den Bruderkuss. Es ist ein Kuss aus dem Geist der Versöhnung, es ist ein Kuss, der der Wahrheit Raum gibt und sie nicht einfach erzwingt, es ist ein Kuss der Liebe, ein Kuss, der aus der Gottesliebe geboren ist, die sich zum Gottlosen erbarmend herabneigt und ihn zu retten sucht.

E: "In der Legende werden zwei Weltprinzipien einander gegenübergestellt und stoßen aneinander: Freiheit und Zwang, Glaube an den Sinn des Lebens und Verneinung dieses Sinnes, göttliche Liebe und gottloses Mitleid mit den Menschen, Christus und der Antichrist... Der Mensch wird vor das Dilemma gestellt: Freiheit oder Glück, Wohlergehen und Aufbau des Lebens; Freiheit mit Leid oder Glück ohne Freiheit.“(Berdjajew, 170f)

Das Christentum Dostojewskis ist ein neues Christentum, ein johanneisches Christentum der Auferstehungsfreude, wie es in Sossima schon anklang: "Brüder, nicht fürchtet die Sünde im Menschen, auch in seiner Sünde liebet den Menschen, denn solches ist schon ein Gleichnis der göttlichen Liebe und ist die höchste auf Erden mögliche Liebe. Liebet die ganze Schöpfung Gottes,

das Ganze liebet und ein jegliches Staubkörnchen. Ein jedes Blättchen, einen jeden Strahl Gottes liebet; liebet die Tiere, liebet die Pflanzen, liebet ein jegliches Ding. Und so ihr liebet ein jegliches Ding, werdet ihr Gottes Geheimnis in den Dingen schauen." „Liebe es, auf die Erde niederzusinken und sie zu küssen, küsse die Erde und liebe sie unermüdlich, unstillbar; alle liebe, alles liebe, suche dieses Entzücken und diese Verzückung suche. Netze die Erde und liebe diese deine Tränen. Und schäme dich nicht solcher Verzückung, lass sie dir teuer sein, denn sie ist eine Gabe Gottes.“

Literatur: F. Dostojewski, Der Großinquisitor (mit Anmerkungen von Ludolf Müller, Wewel Verlag, München, 1985  
W. Berdjajew, Die Weltanschauung Dostojewskis, München 1925  
H. Küng/W. Jens, Dichtung und Religion, München 1985 (TB 1988)  
W. Rehm, Experimentum medietatis, München 1947